

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Autor Diözesanadministrator Prälat Dr. Stefan Heße

Titel Fastenpredigt am 26. März 2014 in Neuss, Thema "Unser tägliches Brot"

Das Vaterunser ist unvergleichlich schlicht und monumental zugleich. Es ist ein Gebet, in dem nichts überflüssig ist und auch kein Wörtchen ohne Schaden weggenommen werden könnte.

1. Das menschliche Dasein ist "verdankte Existenz".

Jeder Mensch - auch derjenige, der weiß, dass "die Gestalt dieser Welt vergeht" und der "die zeitlichen Güter so gebrauchen will, dass er die ewigen nicht verliert", lebt von der Zuwendung Gottes und der Mitmenschen. Wir sind auf unseren ganz konkreten Lebensunterhalt angewiesen. In der Brotbitte konzentriert sich diese Lage des Menschen vor Gott.

In der Gebetsschule Jesu lernt der Beter nicht, eine aufgesetzte, bigotte Pose anzunehmen, sondern besinnt sich auf die einzig angemessene Geste: die geöffnete, bittende Hand. So hat der große protestantische Theologe Friedrich Schleiermacher die Religion als "das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" definiert. Wer auf Gott blickt und ihn Vater nennt, *macht* sich nicht klein, sondern wird sich seiner Kleinheit bewusst, die ihn nicht erniedrigt, sondern gerade als (Gottes) "Kind" ausweist.

Die menschliche Abhängigkeit von Gott und untereinander wird besonders deutlich in der Brotbitte. Brot in seinen vielfältigen Ausprägungen ist praktisch über die gesamte Erde verbreitet. Es ist ein klassisches Grundnahrungsmittel und insbesondere denjenigen Völkern heilig, die Ackerbau betreiben. Im Brot konzentriert sich somit die Angewiesenheit des Menschen auf Nahrung und Unterstützung. Insofern lassen sich alle unsere existentiellen Bedürfnisse - leibliche, geistige und geistliche - unter den Begriff "Brot" subsumieren.

2. Brot - das tägliche, das notwendige und das übernatürliche

Bei der Bitte um das Brot stoßen wir beim Evangelisten Matthäus und auch beim Evangelisten Lukas auf ein Wort, dessen wirkliche Bedeutung zu erschließen sehr schwer ist. Das Brot, um das hier gebetet wird, wird als *epiousios* bezeichnet. Selbst der hochgebildete Theologe Origines aus Alexandria, der etwa 200 Jahre n. Chr. lebt, muss zugeben, dass er hier mit seinem Latein oder besser gesagt, mit seinem Griechisch am Ende ist. Griechisch war seine Muttersprache. Aber dieses Wort sei ihm weder aus der Sprache seines Volkes, noch der Gebildeten geläufig. Wahrscheinlich gibt es zwei Deutungsmöglichkeiten: Vielleicht kommt es von *epiēnai* und heißt dann so viel wie ‚zukünftig‘, ‚folgend‘, ‚morgig‘ oder eben ‚heutig‘. *Epiousios* kann sich aber auch von *epienai* herleiten und

dann alles das bezeichnen, was zum Leben dazugehört, was nötig ist. Letztlich fassen können wir es nicht, aber es ist eben all das, was wir heute, jetzt zum Lebensnotwendigen brauchen.

Und dann ist die Rede von „unserem“ Brot, nicht einfach von „meinem“. Gib uns unser Brot! Hier klingt schon die Tugend des Teilens an. Wer dieses Brot empfängt, kann es niemals nur für sich behalten und sozusagen im „Brotschrank“ verstecken und dort für sich reservieren. Es gilt, die geistigen und materiellen Güter weiterzugeben und zu teilen, nicht aus Zwang, sondern aus Liebe – damit der eine dem anderen hilft und alle miteinander leben.

Und schließlich die Bitte: Gib! (dos). So muss man wirklich jeden Tag neu bitten. So beteten damals die Apostel und Wandermissionare, die nicht aus spirituellem Übermut oder gar aus Faulheit auf eine geregelte Arbeit verzichteten, sondern ruhelos durch die Gegend zogen, um das Evangelium zu verkünden. Wer das Evangelium verkündet, der muss sich dem ganz widmen und der kann auch nicht eine größere Menge an Vorrat mit sich herumschleppen. Er ist auf die väterliche Fürsorge Gottes angewiesen. Wenn man diese Bitte in ihrem ursprünglichen Sinn betet, dann gibt man alles in Gottes Hand und lässt sich selber in Gottes Hand hineinfallen. Das gilt aber nicht nur für die Wandermissionare der Urkirche, sondern es gilt auch für jeden von uns heute, auch wenn wir nicht umherziehen, sondern in der Regel sesshaft sind und unsere Lebensplanung über das Heute sehr weit hinausgeht. Trotzdem brauchen wir das Vertrauen auf Gottes Fürsorge.

Wir kennen alle aus der Benediktregel die berühmten Worte: „bete und arbeite“ (20; 48). Vielleicht kann man sie so in einen Zusammenhang setzen: „Betet, als ob alles von Gott abhängt, und arbeitet, als ob alles von euch abhängt“. Auch wenn wir unsere Arbeit getan haben, bleibt unser Lebenselixier eine Gabe Gottes selbst. Es ist gut, ihn immer wieder darum zu bitten und ihm immer wieder dafür zu danken. Deswegen hat auch der Tischsegner, das Gebet vor und nach den Mahlzeiten in unserem Alltag und in unseren Familien eine tiefe Bedeutung.

3. Eucharistie - das "überwesentliche", übernatürliche Brot

Wir alle wissen, dass der Mensch nicht nur vom Brot lebt. Jesus sagt es ja selbst: „Der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4, 4). Es gibt bei uns Menschen einen anderen Hunger, nicht nach Brot, auch nicht den Durst nach Wasser, sondern nach dem Letzten und Eigentlichen, wovon wir Menschen leben. Es ist sicher das Wort Gottes, das wir im Glauben annehmen und immer wieder vertiefen sollten.

Wenn wir in diesem Jahr das 50-jährige Jubiläum des Ökumenismusdekretes des II. Vatikanischen Konzils begehen „unitatis redintegrandum“, dann können wir von unseren evangelischen Mitschwestern wirklich lernen, dass sie einen so intensiven und persönlichen Umgang mit dem Wort Gottes haben. Das Wort Gottes zu lesen, es zu studieren, ihm immer wieder auf den Grund zu gehen, das könnte auch ein guter Vorsatz in der Fastenzeit sein. Vom heiligen Dominikus wird berichtet, dass er das Matthäus-Evangelium immer mit sich herumtrug, darin las und es fast auswendig konnte. Vielleicht müssen auch wir dieses

Wort nehmen und immer wieder bedenken. Die Kirchenväter fordern uns dazu auf, es wie ein Wiederkäuer immer und immer wieder durchzukauen. Mediziner weisen uns ja oft darauf hin, dass wir unsere Nahrung nicht genügend kauen, sondern viel zu schnell herunterschlucken. Könnte das nicht auch für das Wort Gottes gelten, das wir stärker durchkauen müssen, bis wir es uns dann einverleiben?

Schon früh hat man das im Vaterunser erbetene Brot als das "übernatürliche", eucharistische verstanden; deshalb legte Papst Gregor der Große das Vaterunser an seine jetzige Stelle in der heiligen Messe, eben vor den Kommunionempfang. Wie das materielle Brot uns nährt und Leben spendet, so ist das "Brot vom Himmel" Seelennahrung und Quell der erlösenden Gnade. Die Liebe Christi, die im Sakrament ebenso real gegenwärtig ist wie Er selbst, drängt uns zugleich, hinauszugehen und der Welt das Evangelium zu verkünden. So wird das übernatürliche, eucharistische Brot zugleich wieder das, was es ursprünglich war: das der Apostel und Wandermisionare. Aber der Apostolat ist durch Taufe und Firmung uns allen anvertraut. Um hinauszugehen, benötigen wir das eucharistische Brot, Christus und seine Liebe in den Gestalten von Brot und Wein, die uns die Kraft geben, unserem apostolischen Auftrag gerecht zu werden. "Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich" (1 Kön 19,7).

4. Schluss

Ich möchte schließen mit einem kurzen Zitat aus Heinrich Eduard Jacobs Buch „Sechstausend Jahre Brot“. Jacob war ein Gefangener im Konzentrationslager Buchenwald. Er schreibt: „Im Konzentrationslager Buchenwald hatten wir eigentlich kein Brot: Was man so nannte, war ein Gemisch von Kartoffeln, Mehl, Erbsen und Sägespänen. Die Krume hatte die Farbe von Blei, die Kruste sah wie Eisen aus und schmeckte danach, und es schwitzte Wasser wie die Stirn eines gequälten Menschen... und dennoch nannten wir es Brot, in Erinnerung an das wirkliche Brot, das wir früher gegessen hatten. Wir liebten es und konnten kaum erwarten, dass man es uns austeilen würde. Viele starben, ohne jemals wieder wirkliches Brot gekostet zu haben. Ich lebe. Es scheint mir wunderbar, dass ich wirkliches Brot esse... Brot ist heilig. Brot ist profan. Am Wunderbarsten dünkt es mir dann, wenn es für alle vorhanden ist: auf dem 6000-jährigen Weg, den Mensch und Brot miteinander gingen, gab es wirklich Augenblicke, da keines der Gottesgeschöpfe darbt. ‚Und sie wurden satt‘, sagt die Bibel. Es sind nicht vier schlichtere Worte geschrieben für Zufriedenheit und Dank¹“.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ – „und sie wurden satt“².

¹ Zufriedenheit und Dank: Heinrich Eduard Jacob, Sechstausend Jahre Brot. Hamburg, 1954, S. 465

² Mk 6, 42